

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 5

Artikel: Von der Kunst, sich nach der Decke zu strecken
Autor: Gneist
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Kunst, sich nach der Decke zu strecken.

Selten ist mündlich und schriftlich soviel über die teuren Zeiten geklagt worden, wie heutzutage. Allerdings können wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß zurzeit an unseren Geldbeutel größere Anforderungen bezüglich der Bedürfnisse des täglichen Lebens gestellt werden, als ehemals, und es ist nicht zu verkennen, daß ein jeder gut tut, falls er seine Finanzen nicht durch Mehreinnahmen verbessern kann, durch Sparsamkeit am richtigen Platz das entstandene Defizit zu decken. Es fragt sich nun, welches der „richtige Platz“ ist. Meistens pflegt der Anfang gemacht zu werden mit der Verbilligung der Ernährungsweise. Es ist ja sicher, daß der Mensch unbeschadet zu einer einfacheren Nahrung und Kost übergehen kann, und daß er sogar seinem Wohlbefinden in vielen Fällen, wo ein unnötiger Luxus den Speisezettel zusammenstellte, einen Gefallen damit erweist. Hat doch der große Napoleon durchaus recht mit seinem Ausspruch gehabt: „Es sterben mehr Menschen an zu vielem, als an zu wenig Essen.“

Da werden uns nun häufig Vorschläge gemacht, wie der Küchenzettel zu vereinfachen ist, Vorschläge, die an sich sehr praktisch sind, jedoch an die Enthaltbarkeit des einzelnen recht große Ansprüche stellen. Für sehr viele bedeutet ein nicht zu farges, ihren Lieblingsneigungen entsprechendes Mittagessen eine Art Glanzpunkt des Tages. Etwas Ernüchterndes hat es bestimmt, wenn wir uns mit einem köstlichen Appetit an den Tisch setzen, um dann den rebellischen Magen mit Verstandesgründen zur Reason zu bringen, indem wir dem nach allen möglichen guten Dingen Lüftern gebieterisch vorhalten, daß es ein Gebot der Sparsamkeit ist, auf diese oder jene kleine Annehmlichkeit bei dem täglichen Speisezettel zu verzichten. Unsere Hausfrauen sind ja meistens Heldinnen auf dem Gebiete des Entsagens. Ob aber der Hausherr der übermäßigen Vereinfachung des Küchenzettels hold ist, darüber läßt sich bestimmt streiten.

Ob die in manchen Haushaltungen geübte Gepflogenheit, dem Manne etwas besseres als den übrigen Familienmitgliedern vorzusetzen, gerade ein Genuß für den also Ausgezeichneten ist, bleibe dahingestellt. Denn wenn ein halbes Duzend sehnsüchtiger Kinderaugen in Tantalusqual dem Vertilgen eines saftigen Beefsteaks etwa beiwohnen, während sie selbst Genüge finden sollen an irgend einem bescheidenen Gericht,

so ist für den mit dieser Extrazugabe Bedachten mindestens eine Herabminderung des Vergnügens damit verbunden.

Wenn man sich nun aber einmal nach der Decke strecken muß, und diese an allen Ecken und Kanten zu kurz ist?

Damit wir nicht genötigt sind, die Reichhaltigkeit des Familien Speisezettels so sehr herabzudrücken, daß womöglich die Ernährung darunter leidet oder ein wahres Geldentum der Entsagung aufgeboten werden muß, empfiehlt es sich vielmehr, die übrigen Lebensgewohnheiten einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, ob sich da nicht etwa eingewurzelte Verschwendungsübel vorfinden, die verdienen, ausgerottet zu werden.

Sehen wir uns z. B. einmal die elektrischen Bahnen an. Wer weiß, ob wohl alle diese Injassen, anstatt die Strecke zu Fuß zurückzulegen, das Fahrgeld daran geben mußten! Ist es wirklich immer die Notwendigkeit des Zeitersparens, oder nicht vielmehr oft die liebe Bequemlichkeit, die uns zu dieser Ausgabe verleitet? Die meisten Menschen haben sich vom Gehen so entwöhnt, daß sie bei der kleinsten Fußwanderung ermüden. Beim Verlassen eines Konzertslokals des Abends oder bei der Rückkehr von Vergnügungen sieht man oft ganze Familien die Bahn besteigen, um nach Hause zu fahren, anstatt einen der Gesundheit bei gutem Wetter recht zweckdienlichen Abendspaziergang vorzunehmen. Leichten Herzens wird ein halber Franken darangegeben, während am andern Tage beim Einkauf der Lebensmittel mit dem Nötigsten gekämpft wird. „Es würde vieles in der Welt besser gehen, wenn man mehr ginge,“ sagte Seume; dieses wahre Wort könnte so mancher und so manche beherzigen. Leider ist es in der Frauenwelt heutzutage etwas Selbstverständliches, daß man „schlecht zu Fuß ist“. Vielleicht versuchen es alle diese, sich allmählich wieder daran zu gewöhnen, diesen oder jenen Weg zu Fuß abzumachen. Wenn allen Familienmitgliedern eingeschärft wird, mit dem „Fahrgeld“ zu sparen, so läßt sich im Jahr ein ganz nettes Sümmchen ersparen.

Betrachten wir uns die Toiletten unserer jungen Mädchen in den Tanzstunden und bei sonstigen Festlichkeiten, so bezweifelt man unbedingt, daß wirklich heutzutage „Sparen“ die Lösung ist. Der Luxus schwingt hier leider sehr

häufig in einer Weise das Zeppter, daß man erschrickt. Die Kostbarkeit der Stoffe bedingt noch lange nicht die Kleidsamkeit eines Anzuges, und Anmut und Geiterkeit sind Dinge, die sich jedes junge Mädchen umsonst aneignen kann, und zugleich die reizendste Zierde für ein junges Gesicht, auch wenn ihm Schönheit nicht verliehen ist. Leider herrscht noch immer eine Art Wettbewerb bezüglich der Toiletten in der Frauenwelt. Welch ein Unding! Damit das Töchterchen eine seidene Bluse tragen kann, nährt sich artig die ganze Familie von Kaffee und Rösti als Ausgleich! Wenn es auch drastisch klingt, wahr ist's in vielen Fällen doch!

Solcher Art gibt es noch mancherlei Dinge: sehen wir einmal recht genau um uns, und üben wir Selbstkritik. Bald wird dies und jenes gekauft in einer Augenblickslaune, oder weil es „so billig“, nicht weil es „notwendig“ war, das ist der Trost, der manchen Kauflustigen hinwegtäuscht darüber, daß er eine unnö-

tige Ausgabe gemacht, an deren Statt lieber der Küchensettel eine kleine Aufbesserung hätte erhalten können.

Daß im Restaurant die ganze Familie „warm“ ist, weil es die andern tun, zeugt von großer Willensschwäche, und wer seine Gäste so bewirtet, daß er es nachher bei dem täglichen Speisezettel wieder einbringen muß, ist ein klägliches Rechenmeister; wer aber der Leute wegen allerhand Ausgaben macht, die die Verhältnisse eigentlich nicht gestatten, begeht eine Torheit. Man muß es sich zur Regel machen, das Nötige von dem Unnötigen zu trennen, das Übertriebene auszuscheiden, alsdann läßt sich, ohne sich Entbehrungen auferlegen zu müssen, viel ersparen. Das Kapitel ist noch längst nicht erschöpft. Findige Köpfe werden sicher noch viel mehr Gelegenheiten entdecken, wo gespart werden kann. „Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt.“

Zwäa Hürotswöchli.

(Appenzeller Mundart.)

Sie singt ond säät:

Du bischt mi lüüb Mandli,
Min Trom ond min Troost,
Dii z'herze-n-ischt nüß schwäär,
Dii z'chöffe ke Chooscht.

Deer z'helfe-n-ischt loschfig,
Vo fröh bis i d'Nacht:
Gell, Schatz, mer stönd zeme,
Und 's Glöck chonnt wie gmacht!

Er jockt ond juuchzt:

Mis Schähli, du Sägli,
I ha di so gern,
Mis Herz machsch so zfrede,
Mis Glöck bischt, min Stern.

Rueg, Schähli, dii bruuch-i,
Du spornescht mi aa
Zo Schaffe-n-ond Strebe,
— Muescht Freud ammer haa!

Paul Kefler.

Die weite Welt.

Ein Buch der Reisen und Abenteuer, Erfindungen und Entdeckungen. Unter Mitarbeit von Wilh. Bölsche, Prof. Dr. W. Brunner, R. G. Francé, Otfried von Hanstein, Dr. Hans Hauri, Norbert Jacques, Dr. Ad. Koelsch, G. Koll-Zobler, R. Koehle, Dr. Colin Kof, Dr. W. Schweisheimer, Hans Batter u. v. a. Herausgegeben von H a n n s G ü n t h e r (W. de Haas). Mit einem Anhang: Basteln und Bauen — Spiel und Sport. 278 Seiten im Text und 2 farbigen Tafeln nach Aquarellen von Willy Brandt. Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich 1923. Preis zirka Fr. 10.—.

„Die weite Welt“ — das Buch hält, was der Titel verspricht; es läßt uns wirklich von den verschiedensten Punkten aus in die weite Welt hinaus — und hineinschauen; es ist nicht nur die weite Welt, die sich auf Reisen uns zeigt, es ist auch die Welt, die uns durch die Hilfsmittel unserer Sinne durch all die mannigfaltigen wissenschaftlichen und technischen Apparate sichtbar und „greifbar“ wird. Wir hören von wichtigsten und neuesten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und ihrer Anwendung im praktischen Leben durch die Erfindung der Technik. Wenn dieses Buch im Weihnachts-